Männer gegen Tod und Dunkel

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 30

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-754755

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

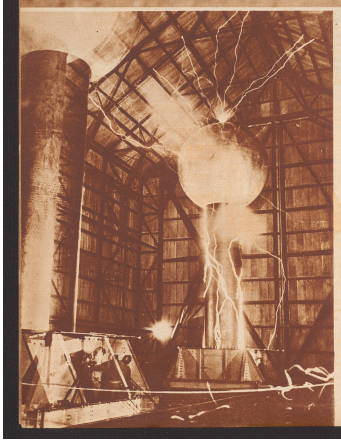
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Männer gegen Tod und Dunkel

Das ist eine unabsehbare Reihe von Forschern, Entdeckern und Erfindern, alle jene Männer, Helden des Geistes, des Wissensdranges, die ihr Leben aufs Spiel setzten, um ins Unbekannte vorzudringen, in unbekannte Länder und in unbekannte Gebiete des Wissens. Da gibt's Taten höchsten Mutes in Einwüsten, auf wilden Wassern, in Laboratorien und auf Seuchenstätten. Manche dieser Taten sind bekannt und berühmt, viele davon blieben im Verborgenen. Alle unsere Bequemlichkeiten, die Annehmlichkeiten des heutigen Lebens, alle unsere technischen Errungenschaften, unsere Spitäler, unsere beleuchteten Städte, der ganze stolze Reichtum unserer Zivilisation ist die Frucht dieses Erkenntnis- und Forscherdrangs, der seine Pioniere unter Lebensgefahr ihren Zielen nachgehen ließ. Wir können sie nicht alle nennen, diese Mutigen der Erkenntnis. Wir zeigen nur ein paar Beispiele und verneigen uns vor der Leidensschaft ihrer Forscherseelen und vor dem Mut ihrer Herzen.

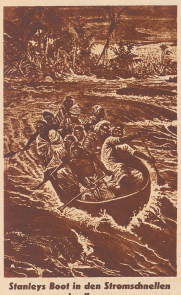


Niels Ryberg Finsen, der Lichtjäger

Mut zum Sonnenbaden

Dazu braucht's heute keinen Mut, nur Zeit — aber der erste Arzt und Naturwissenschafter, der Däne Finsen, brauchte Mut, um seine neue Lehre von der Heilkraft der Sonne gegen eine ablehnende Welt zu verteidigen. Dabei hatte dieser Däne eben gezeigt, daß pockenkranke Menschen böse Narben im Gesicht bekamen, wenn sie während der Krankheit dem Tageslicht ausgesetzt waren, daß die Narben aber wegblieben, wenn die Kranken im verdunkelten Zimmer behalten wurden. Das Sonnenlicht konnte also bei bestimmten Krankheitsfällen schädlich sein. Anstatt aber bei dieser Entdeckung zu bleiben und die Lehre von der Schädlichkeit des Lichtes zu verfechten, verfolgte er seinen ursprünglichen geheimen Gedanken, daß das Sonnenlicht Heilkraft berge, obgleich ihm niemand glauben wollte. Er behandelte als erster Fälle von Hauttuberkulose mit Sonnenlicht, er baute die erste künstliche Sonne, damit heile er nicht in einem Krankenhaus, sondern in einem Elektrizitätswerk einen Bekannten von dem entstellenden Lupus, einen Mann, der jahrelang wegen seines Aussehens nicht mehr hatte unter die Menschen gehen können. Er verwendete die erste Quarzlampe, dabei war er selber ein vom Tode gezeichneter Mann und machte trotzdem alle Experimente zuerst an sich; immer setzte er seinen schon verbrannten Arm den neuen Bestrahlungen aus und nahm es auf sich, die Fehler der Experimente selbst zu tragen. Er setzte sich zur Bekämpfung seines eigenen Leidens, einer Bauchwassersucht, auf Trockenkost, d. h. er nahm nichts Flüssiges zu sich und förderte sein Werk und seine Lehre von der Heilkraft der Sonne mit den letzten Lebenskräften. Nur im Rollstuhl konnte er in seinem Garten den Nobelpreis in Empfang nehmen, und kurz vor seinem Tode probierte er auf dem Dach seines Hauses die Wirkung des ersten Ganz-Sonnenbades auf seinen Körper und sein sterbendes Herz aus.

Bild links:
Ein künstlicher Blitz von mehreren Millionen Volt Spannung, erzeugt im Laboratorium eines wissenschaftlichen Instituts in U. S. A. Man beachte links im Bilde die Schutzvorrichtungen für die beteiligten Forscher. — Der amerikanische Forscher Nikolaus Tesla, neben Edison das größte Erfindergenie Amerikas, schreibt in seinen Erinnerungen: «Als ich mich entschlossen hatte, mit Hochspannungen von mehreren Millionen Volt Atome zu zertrümmern, da habe ich, offen gesagt, einige Angst gehabt. Wenn gewisse Gelehrte recht haben, sagte ich zu meinem Assistenten, so müßte diese Atomzersplitterung soviel Kräfte freimachen, daß eine Explosion das Laboratorium zerstören und uns in Lebensgefahr bringen kann. Die Assistenten nickten, aber sie blieben zur Stelle. Wir machten das Experiment und blieben heil.»



Stanleys Boot in den Stromschnellen des Kongo

Als Stanley im dunkeln und unbekannten Afrika nach dem verschollenen Livingstone suchte, kam er an einen gewaltigen Fluß, von dem niemand wußte, was für Wasser das war und wohin er führte. Stanley vertraute sich dem Wasser an. Es war der Anfang einer wochenlangen Reise durch unbekannte Wälder, durch riesige Gebiete, die nie einen Weißen Fuß betreten. Kämpfe, Krankheiten, Abenteuer, Gefahren aller Art bedrohten die Reise, und der Strom wurde breit wie ein Meer und wollte nicht aufhören. Es war der Kongo. So ins Dunkle, in unbekannte Gefahren sind sie alle mutig gezogen, die großen Entdecker, von Columbus bis Nansen und den andern Polarforschern. So eine Fahrt ins Dunkle war auch Piccards Reise in die Stratosphäre. Und dieser Drang zu entdecken, zu wissen, aufzuklären packt die Menschen immer wieder mit unwiderstehlicher Kraft. Die Erde wird zu klein, nun sind's die Nachbargestirne, die ihren Lockruf in die Hörnen senden, die Reise ins Dunkel des Weltalls wird erörtert. Die Reihe der Eroberungen will nicht abreißen, und die Reihe der Opfer reißt auch nicht ab.

Dr. Gustav Bär aus Zürich
24. Juni 1865 bis 19. Juni 1925

Der große Menschenkenner Dr. Sonderegger hat einmal ausgeführt, daß es viel weniger Mut brauche, um einmal eine Viertelstunde heldenmütig zu kämpfen, als ein ganzes Leben lang im Kampfe einigermaßen unverzagt zu sein.
An dieses Wort wird man erinnert, wenn man sich des Lebenslaufs des Verstorbenen in Erinnerung ruft. Allseitig gut vorbereitet, begann er 1893 seine Praxis in Zürich. Ein ungewöhnliches Talent für physikalisch-mechanische Probleme und die Neigung für deren wissenschaftliche Vertiefung führten ihn zur eben eingeführten Röntgen-Spezialität. Aus eigenen Mitteln verschaffte er sich stets die neuesten Einrichtungen. Durch die gewissenhafteste Anwendung der besten Apparate, mit dem unbeugsamen Willen, mit unendlicher Geduld, bei jedem Falle das Bestmögliche zu leisten, arbeitete er sich rasch an die Spitze der schweizerischen Röntgenologen und fand auch hohe Anerkennung im Auslande.
Aber die Anwendung der Röntgenstrahlen war neu und die damit verbundenen Gefahren noch unbekannt. Nach zehn Jahren zeigten sich die ersten Röntgen-Schädigungen der linken Hand. Kleine Hautgeschwürchen vergrößerten sich unter sehr starken Schmerzen, so daß schon 1907 der linke Zeigefinger geopfert werden mußte. Eine größere Operation mit der Entfernung der erkrankten Achseldrüsen verschaffte vorübergehend ziemliche Besserung. Von 1916 an aber wurden neuerdings fast sämtliche Finger der linken Hand ergriffen und die sehr schmerzhaften Wunden heilten trotz sorgfältigster Behandlung nicht mehr aus. Eine mit der Krankheit zusammenhängende Lungenentzündung machte dem Leben und dem zwanzigjährigen Kampfe ein Ende.
Alles hat der Verstorbene aufgeboten, allem — Operationen mancherlei Art — hat er sich geduldig unterzogen, nur um seinen Beruf weiter ausüben, nur um seine Lebensaufgabe erfüllen zu können. Er wußte, daß die weitere Röntgentätigkeit ihm qualvolle Tage bereiten und zu seinem frühen Tode führen werde. Er hatte die nötigen Mittel, um seinen Beruf aufzugeben. Er hat dies nicht getan und hat somit klarsehend, freiwillig jeden Tag seine gefährliche Arbeit wieder aufgenommen und ist als Held auf dem Kampfplatz gestorben.
Unter furchtbaren Schmerzen hat er seine Patienten geduldig behandelt und sie nichts merken lassen von seiner Aufopferung. Daneben dachte er in seiner Not noch an die übrige leidende Menschheit und wurde dadurch zum Initianten und zum hochherzigen Förderer der Zürcher Radium-Stiftung, welche seit Jahren die Segnungen des neuen Heilmittels auch allen Unbemittelten verschafft.

Dr. Häberlin

Mut zum Weiterleben

Es gibt wenig Menschen, die in ihrem Leben nicht dicht daran waren, sich selbst die Frage zu stellen, ob es richtig ist, die nächste Fortsetzung ihres Lebensromans noch abzuwarten. — Wenn über den Menschen eine Katastrophe kommt, irgendein harter Schicksalsschlag, dann ist die seelische Maschinerie auf dem toten Punkt. Die Mutigsten unter allen sind jene, deren in solchen Augenblicken es gar nicht einfällt, es gäbe so etwas wie ein Verhängnis, dem man sich fügen müßte. — Es gibt kein Verhängnis, es gibt bloß verhängnisvolle Seelen und solche, die es nicht sind. Es gibt feige Seelen und andere, mutige. Es gibt kraftlose Geister und solche, die widerstandsfähig, elastisch sind. Die ersteren geben sich auf, die anderen nehmen zwar die große Schicksalsfrage zur Kenntnis, sie wird ihnen ja laut in die Ohren geschrien, aber sie beantworten sie, ohne selbst die Lippen zu öffnen. Die Antwort wird nicht ausgesprochen, sondern ausgeführt: man lebt weiter. — Nur der Feige hat stets das Wort Mut auf den Lippen. Dem Mutigen ist diese Eigenschaft, als organisch, selbstverständlich. Genau wie das Genie an seinem Talent ewig zweifelt, wie der Ehrliche sich selber nie traut, so wird sich der Tapfere stets des Mangels an Mut anklagen. — So wird der vom Schicksal hart getroffene, aber wahrhaft mutige Mensch nie vom Mut zum Weiterleben sprechen, denn er weiß nicht, daß er so etwas nötig hat. — Man lebt weiter — das ist aller Lebensgesetze Höchstes —; und wem das nicht klar ist, der möge sich vor dem Leben gründlich in acht nehmen. Man lebt weiter — unter allen Umständen, und wer dazu unfähig ist, dem wird das Leben in den schönsten Märchenschlössern eine Qual, eine untragbare Last sein, die er innerlich geknickt mit sich herumschleppen wird.

H. G.

Am Tage des Waffenstillstandes 1918 wurde in einem Londoner Spital ein Mann von 18 Jahren eingeliefert, der sieben Kugeln im Leibe hatte und dazu ein abgeschossenes Bein. Die sieben Kugeln wurden dem Manne kunstgerecht entfernt, und das Bein wurde ihm ebenso kunstgerecht amputiert, gleich unter dem Knie. Alsdann wurde er mit einer Prothese ausgerüstet. Heute ist der Mann in Indien, schreibt sich Captain Galbraith und kam anfangs Januar 1934 nach Mürren in die Ferien. Er sah sich den Skisport an, schnallte sich ein Paar alte Skier an und versuchte sich in diesem Sport. Wobei er jeder beim ersten Versuch hinfiel und nicht mehr aufstehen konnte. Darauf nahm sich ein Skilehrer der Sache an, half dem Mann auf die Beine und erfuhr dabei, daß dieser nur noch ein richtiges Bein habe. Nun setzte sich der Skilehrer das gleiche in den Kopf wie sein Mann, er wollte dieses Holzbein richtig skifahren lernen. Er verzah den Engländer mit richtigen Skiern mit Kandahar-Bindung, brachte ihm in einem langen Vortrag Skiwissenschaft bei und wagte dann den ersten Schritt. Bedenken Sie, daß der Mann in einem Bein überhaupt kein Gefühl der Führung hatte, daß er nicht wußte, ob er kantete und ob er Vorlage gab. Fußgelenk existierte nicht und alle Schwünge mußten ausschließlich aus den Hüften kommen. Zweiundeinhalb Monate dauerte dieser schwierige Unterricht, dann machte der Mann ein Examen unter den Augen Lunns, fuhr sich den Silber-«K» des Kandahar-Ski-Clubs heraus und wurde als der entlassen, der skifahren kann. Um es soweit zu bringen, brauchte es auf beiden Seiten große Zähigkeit und viel Mut. — Bild: Von links nach rechts: Frau Galbraith, der Schweizer Skilehrer, Captain Galbraith.

B. B.

Der frühere zaristische Kosakenhauptmann Ustimovitch, wie er in den glücklichen Zeiten des alten russischen Reiches aussah . . .

. . . und wie er jetzt, nach Umsturz und Flucht, als Küchenchef in einem Berliner russischen Restaurant aussieht.

Wieviel solche Schicksale kennt unsere Zeit! Politische Flüchtlinge, Emigranten, Menschen, die mitten im Leben Stellungen, Haus und Vermögen verlieren, ihr Heimatland verlieren. Den Mut dürfen sie nicht verlieren, sonst sind sie verloren. Mut zum Weiterleben, Mut zum Neu-Anfangen — möge er ihnen nie fehlen!